

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 18.

Fünfter Jahrgang.

4. Mai 1861.

Ein Dichterhaus. *)

Dort steht das Haus, der schlichtsten eins im Orte,
Die sich wie Kriegerreih'n an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbrust das Ehrenzeichen.

Ein kahler Ziegelbau mit Kiegelwänden
Und steilem Siedeldach nach Landesitte;
Dir aber ist's, als ob an allen Ecken
Ein milder Glorienschein den Baum umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simse klettern,
Der Mauern Risse doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorber, schön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen, ausgetreten, enge,
Beschämt den Marmorbau vor Tempelhallen;
Wo gab's so edler Waller fromm Gedränge,
Wie hier empor vor uns und nach uns wallen?

Wir treten ein. Und will's die Brust umschüren,
Als ob wir hang im Saal des Königs ständen;
Andacht und Demuth will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir steh'n am Pult, wo Er gedacht, gebichtet.
Al' was des Schönen, Großen er gewonnen,
Hat jetzt uns übermannt und aufgerichtet,
Getränkt, geläutert aus krystallnem Bronnen.

Das Schweigen herrscht, wo einst sein Wort geklungen.
Mehr als dieß Wort, nicht frei von irdischer Fehle,
Hat uns des Schweigens Geisterbann bezwungen,
Und fromm Selbniß keimt aus unsrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Groß können Wen'ge, gut sein kann der Kleinste;
Des Ortes Weiße adelt uns das Leben,
Wie sie geadet hier selbst das Gemeinste.

Der Tropfen, der aus seiner Feder spritzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Der Strich, den er dort in die Scheiben ritzte,
Sie sind uns Feuerstapfen des Propheten.

Selbst hier das Spinngehäng' — wer mächt es missen!
Uns will der Ueberleiß der Magd mißfallen,
Die weg den Staub gejagt, der — köunt ihr's wissen? —
Den Sohlen des Unsterblichen entfallen!

So wirkt der Lode noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab sein Leben erst!“ — D' thöricht Wähnen!
Wohl schritt hier an der Muse Hand die Liebe,
Aus sel'gen Träumen stieg ein göttlich Sehnen;

Doch hielt'en Einkehr auch an diesem Orte
Viel dunkle Schatten und viel böse Stunden,
Da schlich die Scheelsucht lanernd um die Pforte,
Die Mißgunst hat den Weg herein gefunden.

Der Lästung schoß in schadenfroher Wonne
Durch's Fenster her die Pfeile, ihn zu necken;
Der Reid fand jeden Flecken dieser Sonne,
Wir seh'n die Sonne jetzt in jedem Flecken. —

Hier stand sein Bett. Da hab' ich denken müssen
Des Wiegensied's aus fernem Kinderzeiten,
Von Engeln zu Häupten und zu Füßen,
Von Engeln zum Schutz an allen Seiten.

O hätten sie bewacht auch seinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge saßen hier als Gäste,
Zu Häupten Unmuth und zur Seite Kummer;
Krankheit war von den Engeln fast der Bestie.

Doch jetzt? Ein lieblich Wunder will mich's deuchten,
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerthurm sank ein, — doch blieb sein Leuchten
Und gießt auf Land und Meer noch hellern Schimmer!

Es gibt ein sonnig Land, — wir nennen's Leben,
Und eine dunkle Klust, — wir nennen's Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dieß Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit seinem Sterben.

Und machtlos wird an diesen heil'gen Stätten
Das Sonnengold mit allen Schmeichellüsten,
Mit allen Zauberklängen, Blumentetten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunklen Gräften.

Anastasio Grün.

Echte und falsche Diamanten.

Der alte Robert Strafer wohnte in der Rosranogasse in Wien, heiläufig dort, wo sich jetzt das bekannte Gasthaus „zum grünen Thor“ befindet. In einem unregelmäßigen, baufälligen Hause bewohnte er mit seinem einzigen Sohne — er war seit langem Witwer — ein noch unregelmäßigeres, baufälliges Quartier zu ebener Erde, in welches durch die kleinen Gitterfenster kaum eine Spur des Tageslichtes einbrang. Die Leute bekümmerten sich nicht viel um das Thun und Treiben des alten Mannes. Am Brunnen wußte man höchstens zu erzählen, daß er einen Schwager habe, der ein reicher Juwelier in der Stadt sei, daß Strafer auch einmal Juwelier gewesen, und daß endlich sein Sohn Karl sehr oft beim Bäcker das Brot und beim Greißler die Käse schuldig bliebe.

Wenn man bisweilen dem Alten auf der Straße begegnete mit dem langen, abgeschabten und auch etwas zerrissenen Rocke, den er Sommer und Winter trug, dann wurden wohl allerlei Vermuthungen ausgesprochen und Glossen

*) Aus dem Schilleralbum.

gemacht, als: der Alte sei ein Wucherer, der seinen Wohnplatz in dem düstern Winkel aufgeschlagen, um nur recht wenig auszugeben, und die unermesslichen Schätze, die er einst zusammengeschart, im Geheimen zu hüten u. Andere machten auch die Bemerkung, daß in der Nacht stets Licht bei ihm brenne, und fortwährend das Puffen eines Schmelzofens zu hören sei. Es könnte wohl — so meinte man — auch ein Falschmünzer unter dem alten Schwarzrock stecken. Aber bei diesen Bemerkungen hatte es sein Verbleiben.

An einem kalten, stillen Winterabend saß Robert Straßer mit seinem Sohne im sogenannten Vorzimmer seiner Wohnung. Dasselbe war zwar nicht elegant möblirt, aber auch nicht ohne Einrichtung, denn man fand in allen Ecken eine außerordentliche Menge Fläschchen, Flaschen, irdene Schmelztiegel, und gläserne Retorten, auf einem massiven Eichentische lagen große Stücke Metall, Mineralien verschiedener Gattung, und seltsame Gegenstände aus einer Mischung dieser Dinge mit Glas. Ein kleiner Schmelzofen wurde durch einen unverhältnißmäßig großen Blasbalg in Gluth erhalten. Inmitten dieses Wirrwars saß der alte Mann schwerathmend auf einem gebrechlichen Stuhle, und beobachtete den Schmelzungsprozeß mit einer fieberhaften Aufmerksamkeit; hinter ihm stand Karl, und setzte, minder durchdrungen von der Wichtigkeit des Unternehmens, den Blasbalg in Bewegung.

„Ich sage Dir, Karl“, begann der Alte, „daß während meiner Abwesenheit Jemand hier war, daß Jemand mich im Geheimen beobachtet, vielleicht um das Kleinod zu rauben, das diesmal nothwendig aus dem Schmelztiegel hervorgehen muß.“

„Vater, ich ver sichere Euch . . .“

„Keine Unwahrheit! Vielleicht finde ich Beweise. Ah, wo kommt den dieser Handschuh her, mein Bursche? Wist Du vielleicht so empfindlich gegen die Kälte geworden?“

„Ich bitte Euch, Vater, seid nicht so böse, der Onkel war hier.“

„Schon wieder mein Schwager; was will den der Zubringliche? ich brauche ihn nicht.“

„Ihr vergeßt, Vater, daß der Onkel nie aufgehört hat, uns zu lieben, und wenn Ihr ihn nicht zweimal . . .“

„Hinausgeworfen hättet“, ergänzte Robert, „so würde er mir immerfort sein Geld aufdrängen. Aber, Gott sei Dank, ich brauche Nichts, kann mir selbst noch helfen. Das hoffe ich ihm schon morgen zu beweisen. Ein Mann, der mich für einen Narren ausgibt, der dumm genug war, mir verächtlich den Rücken zu kehren, als ich ihm Millionen in Tausch anbot gegen ein Paar Kleinigkeiten, der gehört nicht zu unserer Familie, der gehört selbst ins Narrenhaus. Aber nur Geduld, das Unternehmen wird gelingen, bevor der Tag anbriecht.“

„Lieber Vater, wenn ihr wüßtet, wie sehr ihn unsere Armuth schmerzt. Vor einigen Tagen meinte er sogar, als ich ihm unsere Noth klagte, und erbot sich . . .“

„Du hast doch Nichts von ihm angenommen, hoffe ich? rief der Greis, zornig emporsahrend.“

„Nichts, Vater; ich weiß, daß Ihr lieber Hangers sterben, als etwas vom Onkel annehmen werdet, und ich — ich muß auch mit sterben.“

„Wir werden aber nicht sterben, Karl, sondern leben in Reichthum und Ueberfluß trotz meines Schwagers.“

Karl trieb seufzend aufs neue den Blasbalg, und einen Augenblick hörte man Nichts, als das Zischen der Flammen und das Knistern der Kohlen.

„Du zweifelst an dem guten Ausgang, Karl“, begann der Alte wieder, „ich aber bin meiner Sache diesmal sicher. Veinahe alle Gelehrten glauben an die Möglichkeit, Diamanten zu machen, um so mehr als . . .“

„Vater, der Onkel sagt immer, daß Dasjenige, was Ihr sucht, unmöglich gefunden werden könne. Ihr wäret Einer von denen, die man . . .“

„Goldmacher nennt, nicht wahr, so sagte mein Schwager? Freilich, die Goldmacher sind Narren. Sie wollen aus beliebigen Stoffen Gold zu Stande bringen. Das ist unmöglich. Das Gold ist ein Urstoff und kann daher nicht aus andern Stoffen aufgelöst oder zusammengesetzt werden. Ein Klumpen Kupfer wird stets ein Klumpen Kupfer bleiben, und kann nicht in einen Goldklumpen umgeschaffen werden. Die Goldmacher sind daher Narren und Dummköpfe. Aber mit dem Diamant, mein lieber Karl, ist es etwas Anderes; er ist Steinkohle, Kohlenstoff, oder besser gesagt, ein kristallisirter Kohlenstoff. Die Kunst, Diamanten zu machen, besteht ganz allein darin, die Steinkohle durchsichtig zu machen, d. h. die Art und Weise aufzufinden, in welcher die Natur dies bewerkstelligt, und welchen Stoff sie dazu verwendet. Ich habe also die Steinkohle mit mehr als 800 Stoffen theils einfach, theils mehrfach gemischt, und bis auf einige schon alle jene Materien geprüft, deren die Natur sich zur Erzeugung des kostbaren Steines bedienen kann. Du siehst also, daß ich dem Ziele sehr nahe bin, und daß ich bald . . .“

„Wie lange habt Ihr Euch denn schon mit diesen Untersuchungen beschäftigt, Vater?“ frug Karl.

„Zwanzig Jahre, mein Sohn, und diese zwanzig Jahre waren herbe, das kann ich dir sagen“, antwortete der Vater mit einem trocknen Hüfteln, das seiner Thätigkeit ein baldiges Ende ankündigte. „Ich hatte schon lange daran gearbeitet, als ich mich von meinem Schwager trennte.“

„Und jetzt werden vielleicht noch zwanzig Jahre verstreichen“, entgegnete Karl mit betrübter Miene, „bis Ihr das Nutzlose Eures Strebens erkennen werdet.“

„Nein, nein, mein Sohn, heute noch oder morgen werde ich das längst Ersehnte im Tiegel finden. Hier sieh nur“, fügte er lebhaft hinzu, auf den im Ofen glühenden Tiegel deutend, „hier ist unser Glück, unser Reichthum eingeschlossen. Ich habe ein Stück Kohle hineingethan, das, wenn es sich kristallisirt, ein Diamant werden muß, doppelt

so groß, als der größte im Schatz des Sultans. Alle Fürsten Europa's würden sich in Schulden stecken müssen, um nur ein Stückchen davon zu kaufen, und dann, mein Sohn, könntest Du Dir eine Prinzessin aussuchen, und ich in einem fürstlichen Wagen sitzen, das heißt, wenn wir wollen."

Mitten im Flusse dieser hochfliegenden Versprechungen hielt er plötzlich inne, und untersuchte in aller Gemüthsruhe deniegel.

"Karl, mir kommt vor, daß meine Erfahrungen noch einmal betrogen werden sollen. Gehe doch und hole mir noch einen Scheffel Kohlen für heute Nacht."

"Recht gern, mein Vater, aber . . ."

"Aber?"

"Der Greißler borgt nicht mehr, und wir haben nur noch einen Siebner im Hause."

"Nun, das wäre ja genug."

"Aber von was wollen wir denn morgen leben?"

"Morgen, mein Sohn, haben wir vielleicht alle Schätze der Welt zur Disposition."

Ohne zu antworten, ergriff Karl seine Mütze, ging fort, und kam bald mit den gewünschten Kohlen zurück.

"Jetzt leg Dich zur Ruhe, Karl", sagte der Greiß, ich darf meinen Ofen und Schmelztiegel nicht verlassen; gehe und bitte Gott, daß es Deinem Vater heute noch gelingen möge."

Karl gehorchte schweigend und lag bald in tiefem Schlafe. Plötzlich erwachte er durch einen gewaltigen Lärm im Laboratorium. Der Vater rief seinen Namen, und Karl eilte hinaus.

Der gewöhnliche Wirrwarr in der Werkstätt war noch weit ärger, als zuvor. Die Flaschen, Mineralien, Metallstücke, Kohlen, Alles lag bunt durcheinander. Der alte Diamantenmacher schien den Verstand verloren zu haben; er lachte und weinte abwechselnd, tanzte um den glühenden Ofen herum, und gab alle Zeichen einer außerordentlichen Freude von sich. Als er Karl erblickte, umarmte er ihn heftig.

"Was ist denn geschehen, Vater?" fragte dieser bestürzt?

"Sohn", rief der Greiß mit kreisender Stimme, "es ist mir gelungen, Diamanten zu machen."

"Ist es möglich?" frug Karl bebend, "seid Ihr sicher, daß Ihr Euch nicht wieder irrt, wie früher?"

"Nein, nein, sieh her", jubelte der Alte fort, indem er zwei schwarzglänzende Steinchen aus einem zerkrümmerten Schmelztiegel hervorsuchte.

"Verlasse Dich auf meine Erfahrung, Karl, Dieß sind Diamanten, echte Diamanten, das Andere ist noch eine unreine Masse, die eines weiteren Prozesses bedarf. Ich irre mich diesmal nicht, denn ich war zwanzig Jahre Juwelier und verstehe mich auf Edelsteine. Wir sind jetzt vorderhand reich genug!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Auersperge in Krain.

Aus einem Aufsatze von P. v. Radics im Illustr. Familienbuch.

Das Geschlecht der Auersperge kam in dem Zeitraum vom IX.—XI. Jahrh. aus Schwaben nach Krain, und mochte in seiner ursprünglichen Heimat den Namen Ursperg geführt haben, worauf der Ur (Auerochs) im Familienwappen, der Name des Schlosses Ursperg bei Mindelheim in Schwaben u. a. hindeuten.

Daß es in die wichtige Grenzmark des Deutschthums gesetzt wurde, zeigt für lang bewährte Tüchtigkeit seiner Glieder und wir wollen die „virtus“, wie sie in echt römischem Sinne bei diesem Geschlechte in allen Jahrhunderten erscheint, gerne als ein Erbtheil jener schwäbischen Ahnherren erkennen. Der erste mit Namen bekannte Auersperg in Krain ist Adolph I. um das Jahr 1060, dessen Bruder Dboricus nach Triaul wanderte, wo in späterer Zeit viele Familien auf ihn als Stammherrn zurückgeführt wurden.

Von 1060—1681, wo der krainische Gelehrte L. Schönleben einen Stammbaum dieser Familie zusammenstellte, haben sich neue Zweige an den Hauptstamm angefügt, von denen neben diesem drei eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt haben; also 1) die eigentlichen Stammherren, die auf Schloß Auersperg gesessenen Herren, Freiherren und Grafen, 2) die fürstliche; 3) die schönberg'sche und 4) die sog. österreichische Linie.

Wir haben den Beginn des Auersperg'schen Geschlechtes in Krain zwischen das IX. und XI. Jahrh. gesetzt und schon im XII. sehen wir dasselbe von hier aus in verwandtschaftlicher Beziehung zu dem römisch-deutschen und dem byzantinischen Kaiser, dem Grafen von Cleve, dem schlesischen Fürsten Boleslav und der heil. Hedwig, zu dem Herzoge von Baiern und zu dem einheimischen Markgrafen von Krainburg treten, und zwar durch Bilgrim des III. von Auersperg (geb. 1120) Tochter Sophia, welche sich Gebhard IV., Grafen mit Sulzbach, vermählt hatte. (Von diesem Geschlechte führen noch heute den Namen das „Sulzbachtal“ bei Oberburg in der untern Steiermark und das Krain und Steiermark trennende Gebirge „Sulzbacheralpen“.) Sophien's Bruder, Adolph IV., haute das unter seinem Vater durch Otto, aus dem mächtigen Geschlechte der Ortenburger, zerstörte Stammschloß wieder auf; doch schon sein Sohn und Nachfolger Ottoman I. (geb. 1161), der zu gleicher Zeit von den Grafen von Görz, denen von Ortenburg und dem Patriarchen Wolfger von Aquileja befehdet wurde, mußte die Burg seiner Väter wieder in Asche sehen.

Desen Söhne, Engelbert II. und Johann II., zogen jeder in das heilige Land, ersterer 1194 mit Herzog Leopold von Oesterreich und fand daselbst den Tod, der zweite, Herr Hanns (geb. 1192), kam von seinem Zuge glücklich heim) und haute die Auersburg von Neuem her. Dieser Herr Hanns wird vom Ulrich von Lichtenstein beim Turnier zu Friesach (in Kärnthn) aufgeführt als der „von Owersperch, der riters lat dà tot“ (ed. Lachmann p. 66. V. 6. l.), er starb 1246.

Von seinen Nachkommen ist der bedeutendste Herbard I., geb. 1230. Dieser, ein Zeitgenosse des großen Habsburger's Rudolph, war in der Krainermark so hoch geachtet, daß nichts Bedeutendes ohne ihn vorgenommen wurde. So finden wir ihn z. B. schon 1248 in seinem 18. Lebensjahre als Zeugen im Stiftbriefe des ehemaligen Cistercienserstiftes Landstraß (in Krain.) Er war Dienstmann des kärnthnerischen Herzogs Bernhard, der sich auch da noch als Herr des Landes Krain betrachtete, als Kaiser Friedrich II. schon der Kirche von Aquileja das Reich auf Krain bestätigt hatte (1214.) Herbard I. war Vater von sieben Söhnen und vier Töchtern.

Der dritte Sohn, Namens Georg (geb. 1255), der Stifter der zweiten Auersperg'schen Nebenlinie, kämpfte gegen Ottokar von Böhmen, als dieser, von Ulrich III. von Kärnthens zum Erben seiner Allode und Lehen eingesetzt, alsbald nach dem Tode desselben, 1270, vor Laibach angerückt war. Die Stadt erlag der Gewalt und das Land ward dem Böhmenkönig unterthan. Da zog denn Georg von Auersperg im Gefolge des neuen Gebieters nach Ungarn mit.

Die Söhne und Enkel dieses Georg führen uns ins XIV. Jahrhundert, wo diese sowie die Nachkommen von Herbarde's übrigen Söhnen mehrere Nebenlinien gründeten und dadurch die Verzweigung und Macht des Auersperg'schen Hauses bereits eine ansehnliche wird.

Ein Ururenkel Georg's, Georg III., der schon ins XV. Jahrh. hereinragt, baute die altehrwürdige St. Rupertskirche in Wien, die vor Alter nahezu zusammengebrochen war, 1436 wieder neu auf. Der gelehrte krainische Landeshistoriograph (zu Ende des XVII. Jahrh.) Dr. Ludwig Schönleben hat die darauf bezügliche Inschrift daselbst noch gelesen und führt sie folgendermaßen an: *Divi Ruperti templum in foro Vini, tempore Arnolpho Imperatoris fundatum, ruinosum et vetustate pene collapsum Georgius ab Auersperg reparavit 1436.* Unter den Auerspergen des XIV. Jahrh. sind aber noch besonders hervorzuheben: Ortolph, ein Enkel Herbard's II. (Herbard's I. erstgeborenen Sohnes), der es mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich gegen Ludwig von Baiern hielt; Mannhalm, ein Neffe dieses Ortolph, der sich im Heere des Herzogs von Oesterreich gegen die Schweizer 1352 befand, und Theobald I., auch ein Neffe Ortolph's und Stammhalter der Hauptlinie, der nebst seinen Verwandten durch lange Zeit mit den Bürgern der Stadt Laibach in Grenzstreitigkeiten war, welche erst Herzog Ernst der Eiserne 1421 gütlich beilegen konnte. Die Auersperge des XIV. Jahrh. waren nebstdem auch wieder mit den Ortenburgern in Streit gewesen, die auch in Folge dessen die Auersburg zerstörten. Dadurch war der Landfrieden gebrochen, dessen Restitution in Ansöhnung der streitenden Parteien sodann Herzog Heinrich von Kärnthens und Tirol im Namen des Herzogs Friedrich von Oesterreich 1318 versuchte und 1320 zu Stande brachte.

Theobald's erster Sohn, Engelhart I., setzte die Hauptlinie fort, aus welcher der vorzüglichste Repräsentant der Auersperg'schen Helden Herbard VII., im Laufe des XVI. Jahrh. hervorsproßte.

Das XV. Jahrh. sah einen neuen Nebenweig des Hauses, der von Theobald's zweitem Sohne, Volkhard VI. (geb. 1401), ausgegangen war, in voller Aufnahme, aber er erreichte schon im XVI. Jahrh. sein Ende. Wir meinen die Schönberger Linie, die bald durch Ruhm und Reichthum einen bedeutenden Namen gewann.

Volkhard's Söhne: Hans, Wilhelm und Jörg, waren nämlich mit ihrem Oheim, dem genannten Engelhart I., dem Kaiser Friedrich III., als er von seinem Bruder Albrecht in der Burg zu Wien belagert wurde, mit noch vielen krainischen Edlen zu Hilfe gezogen (1462.) Die Krainer waren „vor Allen“ (wie es in des Kaisers Schreiben darüber heißt) „nach Wien geeilt, hatten Tag und Nacht zur Befreiung der kaiserlichen Majestät gestritten, gekämpft und sich im Sturme männlich ausgezeichnet.“ Dafür ward dem Lande neben mancherlei Privilegien eine Vermehrung und Verbesserung des Wappens zu Theil und zwar dahin, daß Gold, und statt des bisherigen Herzogthums die kaiserliche Krone in dasselbe gesetzt wurde. Die genannten Herren von Auersperg aber, die gleich den Herren von Hohenwarth, Tschernembl, Lueg, Werneck, Lamberg, Gall u. s. w. tüchtig gekämpft hatten, befehnte der Kaiser mit dem neuerrichteten Erbmarschallamt in Krain, und erteilte ihnen die Erlaubniß auf ihrem Burgstall Schönberg (Sumberg in Unterkrain) „ein Schloß und Veste“ zu bauen, dieselbe zur Wehr herzurichten und fortan mit dem Burgfried, der dazu gehört, zu genießen. (Fortsetzung folgt).

Literatur.

Militärische Humoresken. Von Stanislaus Graf Grabowski. Postdam. Verlag von Eduard Döring. 1861.

Welche Fülle heiteren Stoffes für den Novellisten in dem Soldatenleben, besonders im Garnisonsleben zu finden ist, hat uns Hackländer bewiesen. Auch andere Schriftsteller haben sich dieses Gegenstandes bemächtigt, und uns manches freundliche Bild mancher zwergfellerschütternde Situation geliefert. Graf Grabowski, der Verfasser des vorliegenden Werthens hat sich besonders das Leben des preussischen Soldaten zur Schilderung erkoren, und zwar mit Glück. Die vier Humoresken, welche den Inhalt bilden, sind wirklich höchst ergötzliche Erzählungen echt humoristischer Färbung, von denen besonders die erste „Gustel von Blasewitz“ interessant und spannend ist. Das Buch bietet eine angenehme Lektüre und dürfte daher Vielen willkommen sein.